



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Waldmüller, Robert (Ed. Duboc): Auf der Leiter der Glücks : Novelle :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf der Leiter des Glücks.

Novelle von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)



Als Berthold betraf, so hatte er jenes gefegte Wesen gewonnen, das die jungen Mädchen für etwas grenzenlos Langweiliges erklärten, während ihre Mütter darin die Garantie für die besten Ehemannstugenden erblickten. Er trug sich möglichst wenig auf-fallend, war etwas streng von Zügen, bewarb sich nicht um den Beifall der Gesellschaftskreise, in denen er verkehren mußte, verlegte niemand, trat aber auch niemand außer seinen Adoptiveltern wirklich nahe. Selbst diese jedoch wußten nur bis zu einem gewissen Grade, wie sie mit ihm dran waren.

Er ist in seinem Fache anerkanntermaßen der erste, sagte der Fabrikant; der Minister soll neulich geradezu eingestanden haben, ohne unsern Berthold sei er eine Windmühle ohne Wind; damit müssen wir uns begnügen.

Wenn unser Berthold statt dessen ein simpler Windmüller wäre und die ganze Mühle voll kleiner Windmüller hätte, da gefiele er mir ein gut Teil besser, seufzte Frau Anna.

Seien wir froh, daß er uns erhalten worden ist; denke an jenen schrecklichen Sommer und Herbst!

Frau Anna überlief ein Schauder.

Wie herrlich unsre Salisburia diesmal gedeiht! lenkte Kaspar Benedikt ab.

Du hast Recht, Mann, fügte sich Frau Anna; man soll sich an Gottes Gaben freuen, mögen es Kinder sein oder Blumen, oder was immer.

Der Fabrikant blickte vor sich hin. Beide schwiegen. Sie wußten, in welche entlegene Zeit ihre Gedanken schweiften.

Jetzt könntest du Großvater sein, sagte Frau Anna halblaut.

Urgroßvater!

Warum nicht gar!

Rechne selbst.

Wie die Zeit dahingeht! seufzte sie.

Es hat nicht sein sollen! sagte er.

Diese Schar von Enkeln und Urenkeln! — die Augen Frau Annas strahlten, aber sie füllten sich mit Thränen — denn das sage ich dir, es wären gewiß sehr viele geworden.

Gewiß.

Und nicht wahr, wenn sie auch hie und da in der Villa etwas vom rechten Flecke gebracht hätten —

Was wäre dabei gewesen!

Drüben zum Beispiel; ich sehe die Stelle nie an, ohne zu denken: warum treiben dort die nichtsnutzigen Schotendiebe, die Spaken, ihr Wesen und nicht ein halbes Duzend krausköpfiger, rotbäckiger Knaben und Mädchen? Sieh, wie das ausgelassene Gefindel sich jetzt eben in den gelben Wegsand einwühlt. Kinder spielen so gern mit Sand! Wie viele Backöfen würden dort gebaut werden!

Kaspar Benedikt seufzte: Ja, ja! gab aber weiter keinen Beitrag zu dem Thema.

Frau Anna hütete sich, ihren Gefühlen noch mehr freien Lauf zu gönnen.

Sie wußte, daß ihr Mann der Aufheiterung bedurfte und nicht der Erinnerung an verflachte Sonnenblicke des Geschicks.

Aber tags darauf kam er selbst auf die seit langem nur von fern berührte Frage zurück, ob denn Berthold den Gedanken, sich ein Weib zu wählen, völlig aufgegeben habe? Es war die Gewohnheit, einander jede denkbare Verstimmung zu ersparen, aus dem gegenseitigen Verkehr der beiden Alten nach und nach auch auf ihr Verhalten zu dem Sohne übergegangen, und selbst Frau Anna hatte es über sich gewonnen, jeden Versuch, ihren lieben Berthold zu beeinflussen, sich streng zu versagen.

Es ist mir unser gestriges Gespräch die ganze Nacht nicht aus dem Kopfe gekommen, sagte der Fabrikant. Wenn mit dem Heiratsprojekt dazumal nur nicht ein so abscheulicher Hornissenschwarm aufgeschauelt worden wäre! Ich meine, die Stiche jucken mich noch heute. Was mag erst unser Berthold damals ausgestanden haben! Kein Wunder, daß ihm die Sache für alle Zeit verleidet worden ist.

Frau Anna hatte lange auf eine Gelegenheit gewartet, um wenigstens die Frage aufzuwerfen, ob diesmal nicht Kaspar Benedikt selbst nach einer passenden Partie für den Sohn ausblicken wolle.

Ich habe mit Hermione kein Glück gehabt, sagte sie, aber wie wäre es, wenn du einmal auf die Suche gingest? Er ist jetzt lange genug den Leuten nur von der solidesten Seite vor Augen gewesen. Selbst in den besten Häusern wird man nicht mehr auf Grund jener alten vergessenen Geschichte ihm ein unfreund-

liches Gesicht machen. Zweifelst du aber daran, daß er dir gern zu Willen sein würde? Er sieht uns doch sonst alles an den Augen ab. Wie sollte er denn unserm Lieblingswunsche sich hartnäckig widersetzen?

Kaspar Benedikt schüttelte bedenklich den Kopf. Das will wenigstens sehr ernstlich überlegt sein, sagte er.

Nach einer Weile begann Frau Anna von neuem. Wir waren damals hier kaum erst warm geworden, sagte sie, und ich hatte daher einen viel ungünstigern Stand, als du jetzt hast. Aufrichtig gesagt, wir gehörten nicht ganz hierher. Ich weiß, du verstehst mich nicht falsch. Für meinen Geschmack warst du mir ohne Orden und ohne Bon-Titel ganz so lieb wie mit diesen Auszeichnungen. Aber schlechtweg Herr Hartig — du warst selbst der Meinung, es gehe nicht länger. Jetzt hat dir deine splendide Schenkung für das bewußte Lehrerinnen-Asyl den Adel eingetragen, und die Leute haben überdies gesehen, daß du nach wie vor derselbe einfache Mann geblieben bist — sage selbst, hast du durch alles dies nicht das Recht erworben, von einem höhern Hügel Umschau zu halten als damals ich?

Wir wollen die Sache im stillen weiter überlegen, sagte der Fabrikant, denn das immer noch ziemlich sanguinische Temperament seiner Frau brauchte, wie er wußte, einige Dämpfer, wenn es nicht zu Übereilungen verführen sollte.

Schon am nächsten Tage hatte aber Frau Anna, nachdem sie hie und da auf Visiten umhergefahren war, eine Liste von zwölf jungen Personen aus der näheren wie aus der ferneren Nachbarschaft zusammengestellt, und ehe noch Kaspar Benedikt die Brille zum Lesen des Registers hervorholen konnte, war schon ihr Bleistift geschäftig, um durch allerlei Kreuze, Nullen und Fragezeichen ihre Ansichten über die vorgeschlagenen Brautchaftskandidatinnen noch deutlicher, als dies schon gleichzeitig mündlich geschah, zu präzisiren.

Du bist doch eine wahre Dampfbarkasse! suchte sich Kaspar Benedikt zur Wehr zu setzen.

Es sind ja nur kleine Winke, um dir die Sache leichter zu machen, begütigte Frau Anna.

Es waren nicht lauter adliche Fräulein auf der Wahlliste zu lesen; aber bei den nichtadlichen vermifste man die Kreuze.

Dies ist reiner Zufall, erläuterte Frau Anna, und überhaupt du weißt, was dir gefällt, gefällt mir auch; nur vergiß nicht, daß wir keine Jünglinge mehr sind. Sollen wir von unsern Enkelzimmern endlich etwas Lärm und Tribulation haben, so müssen wir uns sputen.

Immer mit Hochdruck! lächelte Kaspar Benedikt, und begab sich zum ruhigen Überdenken der ihm so plötzlich überkommenen Kommission auf sein Zimmer.

Achtzehntes Kapitel.

Unter den litthauischen Volksliedern — sie können sich neben den finnischen schon hören lassen — ist eins, das die Art, wie Mädchen zu Zeiten ihren Zweck zu erreichen wissen, in folgender Weise zum dichterischen Vorwurf nimmt.

Ein Bursche hat einem Mädchen, das ihm einen Kuß verweigerte und sich beim Wassers schöpfen nicht stören ließ, ihren Krug zer schlagen. Darüber bricht sie in bitteres Weinen aus, und er will sie beruhigen, indem er ihr ein seidnes Band verspricht. — Sie macht sich nichts aus einem Bande und fährt fort zu weinen. — So schenke ich dir ein seidnes Nieder, tröstet er. — Sie macht sich nichts aus einem seidnen Nieder und weint weiter. — So schenke ich dir den Wert meines halben Gehöfts, überbietet er sich. — Sie macht sich nichts aus dem Werte eines halben Gehöfts und läßt nicht ab vom Weinen. — So schenke ich dir mein ganzes Gehöft und mich darin, ruft er endlich. Und sie dann, plötzlich ihre Thränen stillend:

Wenn du selber wirst mein eigen,
An den Galgen mit dem Krug dann.

Mit Lore hätte es, wenn die Welt in der Lage gewesen wäre, sich über Lore und den reichen Adoptivsohn eine Mutmaßung zu gestatten, füglich nicht viel anders zu gehen brauchen, vorausgesetzt, daß Lore nicht nur zu den Kammerjungfern gehörte, sondern auch zu der pfiffigen Mehrheit derselben.

Im Grunde that sie aber nicht einmal das Erstere, wennschon sie bei Fräulein von Meer ingen, der in Villa Mockritz verstorbenen Freundin Hermionens, in jener Eigenschaft eine Stelle bekleidet und dabei auch Krankenpflegerdienste geleistet hatte. Lore stammte aus einem entlegnen Teile des Landes und aus einem bis über die Zeit ihrer Mädchenjahre hinaus sehr angesehen gewesenen Hause. Ursachen, die hier noch nicht zur Sprache kommen können, hatten den Glanz dieses Hauses plötzlich so arg verfinstert, daß die zwei in Fülle und Wohlleben aufgewachsenen Kinder desselben, sie und ihr Bruder, nicht nur dem Mangel preisgegeben, sondern auch der Nötigung ausgesetzt worden waren, durch Annahme eines andern Vaternamens sich der Welt gegenüber jedes Zusammenhanges mit jenem ihrem Heimatshause zu entäußern. Lore's oder vielmehr Elisen's Bruder — denn so hieß sie, wie schon erwähnt — hatte kurz darauf als Schiffsjunge auf See seinen Tod gefunden. Elise war, mit vielen, aber zum Berwerthen im Lehrberuf allzu lückenhaften Kenntnissen ausgerüstet, aus einer dienstlichen Stellung in die andre übergegangen, hatte dann in einem Kinderkrankenhaus längere Zeit sich als Pflegerin ausgebildet, war dort von einer ihrer Schulfreundinnen, die zu dem Vorstande des Krankenhauses gehörte, eben jenem Fräulein von Meer ingen, eines Tages erkannt worden und hatte, als dieselbe später zu kränkeln begann, gegen das von Elisen geforderte Ber-

sprechen völligen Beiseitelassens aller Rücksichten auf jene einstmalige Schulgenossenschaft, sich dazu verstanden, bis zum voraussichtlich nicht fernen Tode der Freundin ihr, quasi als Kammerjungfer, zur Seite zu bleiben. Die Sterbende, voll Sympathie für ihre Pflegerin und Vertraute, war kurz vor ihrem Ende auf eine Versorgung der Letztern ernstlich bedacht gewesen; die von ihr getroffene Verfügung entbehrte aber der gesetzlich vorgeschriebenen Form und wurde auch durch den Umstand wertlos, daß über die Namensänderung vor Gericht Aufklärungen hätten gegeben werden müssen, die für die Pflegerin schmerzlicher gewesen wären als selbst Not und Mangel. Gegen Aufklärungen dieser Art auch ferner geschützt zu sein, bot ihr damals, wie sie glaubte, der Übertritt in die Dienste des Fräuleins von Mockritz einige Gewähr, und so suchte sie, in der Hoffnung auf eine gelegentliche bessere Verwertung ihrer Kräfte und ihres guten Willens, in Geduld ihres Amtes zu warten.

Es folgte die Verlobung Hermionens mit dem Adoptivsohne des Hartigschen Ehepaares; es folgte die nächtliche Schreckensszene, in welcher es ihr vergönnt gewesen war, vielleicht ein schweres Verhängnis von dem Haupte Bertholds abzuwenden; es folgte seine Entfremdung von ihrer jungen Herrin, es folgte die Zurücknahme des Verlöbnißes.

Und da glaubte, zu ihrer Bestürzung, die trotz ihrer Jugend doch fast schon zu einem dienstlichen Uhrwerk Gewordne plötzlich heißblütige Wünsche und Hoffnungen in ihrem Busen zu entdecken, die — sie wußte es — nie und nimmer zu Worte kommen durften.

(Fortsetzung folgt.)



Notizen.

Das preußische Beamtentum unter Friedrich Wilhelm I. Wer das wunderbare Schicksal der brandenburg-preussischen Monarchie betrachtet, wie sie sich von der kleinen Mark im Havellande bis zu dem großen, den Hauptkern echt-deutscher Bevölkerung umfassenden Staate entwickelt hat, der muß begierig sein, die Gründe zu ermitteln, welche diesem Staate einen solchen Aufschwung gegeben haben. Nun ist es schon jetzt unbestritten, daß die preussische Monarchie ihre Macht und Stärke, das Preussische Volk seine Wohlfahrt, Rechtsicherheit und Kultur vor allen andern Dingen der Thatkraft des hohenzollernschen Königshauses, dem Eifer und der opfervollen Hingebung seiner Fürsten verdankt. Und daß unter diesen Fürsten, gerade was den innern Ausbau des Landes und die ganze große Organisation der bewegenden und leitenden Kräfte betrifft, Friedrich Wilhelm I. in der vordersten Reihe zu nennen ist, das ist schon längst klar geworden, seit Grenzboten I. 1884.